

Möglichkeiten und Probleme heteronormativitätskritischer Bildung

Thomas Rieske

Homophobe Sprüche, Gewalt gegen vermeintlich unechte Männer oder Frauen und institutionalisierte Normierung in Richtung Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit sind trotz allgemeiner Toleranzrhetorik und teilweise formeller Gleichstellung verschiedener Lebensweisen alltäglich beobachtbare Phänomene. Eine Möglichkeit in diese als heteronormativ zu bezeichnenden Verhältnisse einzugreifen, ist Bildungsarbeit zu Sexualität und Geschlecht, die Menschen Räume zur kritischen Reflexion eigener Denk- und Handlungsweisen anbietet. Eine besondere Form dieser Bildung sind Aufklärungsprojekte zu lesbischen, schwulen, bisexuellen und transgeschlechtlichen (lsbt) Lebensweisen, in denen im Rahmen von kurzzeitigen schulischen Veranstaltungen lsbt lebende Menschen als ‚Expert_innen‘ ihrer Lebenslagen selbst zu pädagogischen Akteur_innen werden und vermittels einer persönlichen Begegnung versuchen, die Gleichberechtigung verschiedener Lebensweisen zu befördern.

Gegenstand meines Beitrags soll sein, was geschieht (und geschehen sollte), wenn in einem solchen Rahmen versucht wird, (Marginalisierungs-)Erfahrungen mit Heteronormativität zur Sprache zu bringen. Das Anliegen, durch die Präsenz „echter“ Lesben, Schwuler, Bisexueller oder trans*Menschen einen Beitrag zu ihrer Emanzipation zu leisten, wird aufgrund der zugrunde liegenden identitäts- und repräsentationspolitischen Ideen auf seine theoretischen Grundlagen und normierenden Konsequenzen hin untersucht: Wenn Marginalisierte wi(e)dersprechen, so sind die dafür zur Verfügung stehenden Möglichkeiten selbst machtvoll strukturiert. Einzelne pädagogische Handlungen (Reden über das eigene Coming Out, Vermittlung von Wissen über Diskriminierung, Methoden zur Thematisierung von Geschlechternormen) stehen daher in einem ambivalenten Widerspruchs-Reproduktionsverhältnis zu jenen Zuständen, deren Beseitigung Ziel der Arbeit ist. Aufgrund der widersprüchlichen Beziehung des Projektes zu schulischen Lehr-/Lernverhältnissen steht zudem das Verhältnis zwischen Aufklärer_innen und Jugendlichen unter dem Verdacht, Lerninteressen von Jugendlichen nicht ausreichend zu berücksichtigen.

Ausgehend von dieser Analyse möchte ich die Möglichkeiten heteronormativitätskritischer Bildung erörtern. Aufklärung über lsbt Lebensweisen kann ein Teil davon sein, wenn sie als – immer bereits strukturierte und strukturierende – soziale Selbstverständigung über Erfahrungen mit Heteronormativität konzipiert wird und derartige Erfahrungen in ihrer gesellschaftlichen Vermitteltheit begreifbar macht. Für die Ausbildung von Sexualpädagog_innen hat dies zur Folge, nicht lediglich zu einer Vergegenwärtigung der je eigenen Geschlechts- und Sexualbiographie anzuleiten (z.B. „Wann merkte ich, dass ich hetero/homo/hurx bin?“), sondern auch deren historische und kulturelle Formierung (z.B. „Wann und warum musste ich mich als homo/hetero/hurx benennen?“) einzubinden. Damit könnte sie einen bedeutsamen Beitrag nicht nur zur Tolerierung von weiterhin als abweichend definierten Lebensweisen zu leisten, sondern die identitäre Formierung und hierarchische Anordnung von Begehren und Körpern selbst zu durchkreuzen.

Thomas Viola Rieske, Studium der Psychologie und Gender Studies in Berlin und Sydney, Promotionsvorhaben zu pädagogischen Handlungsmustern in der Jungenarbeit, mehrjährige Mitarbeit in einem Projekt zur Aufklärung über lesbische, schwule, bisexuelle und transgender Lebensweisen, Assistant Editor beim Journal of LGBT Youth.